

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung**

Band (Jahr): **5 (1905)**

Heft 36

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweiz. kath. Frauenzeitung

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Redaktion: Frau A. Winistörfer in Sarmenstorf (Aarg.)

Verlag: Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Monatliche Gratis-Beilagen:
Modebilder mit Schnitt-Mustern und
Abbildungen u. Beschreibungen von
Handarbeiten.



Abonnementspreise:
Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.50, halbjährl. Fr. 2.25.
Für das Ausland: Jährlich Fr. 7.50, halbjährl. Fr. 3.75.
Insertionspreis:
20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 36.

Solothurn, 9. September 1905.

5. Jahrgang.

Inhalt von Nr. 36: Zwei Wege. (Gedicht.) — † Frau Anna Näber-Meyer. — Samenkörner. — Die Kunst, zu rügen und zu strafen. — Vertraue auf Gott! (Gedicht.) — Königin Desideria, die Stammutter des Hauses Berna o te in Schweden. — Starfmüt. — Leuchterscheinungen im Pflanzenreich. — Eine unwiderstehliche Macht. — Geschichte des Silberguldens, der gerne nach Afrika gewandert wäre. — Sinnprüche. — Unbewusste Gemeinheiten. — Unsere Bilder. — Küche. — Um Schlag: Fürs Haus. — Öffentlicher Sprechsaal. — Exerziten in der Kuranstalt zu „Marienburg“ auf St. Pelagiberg. — Literarisches. — Spruch. — Körperkultur. — Der Eiffelturm in Bliggefahr. — Inserate.

Wie erwirbt man **Wahre Schönheit?**



In 10—14 Tagen einen blendend reinen, rosigen Teint!

Bei Anwendung meines neuen Verfahrens verschwinden **Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Gesichts- und Nasenröte, Falten, gelbe Flecken, rauhe, spröde Haut und alle Hautunreinigkeiten** für immer unter Garantie und die Haut wird samtweich und jugendlich. Preis dieses Mittels **Fr. 4.75.** 235

Hierzu Gratis-Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege“.
Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung (auch Marken).
Institut für **Frau H. D. Schenke** Zürich
Schönheitspflege Bahnhofstrasse 16

Verlangen Sie

H4600Lz Garantierte 252°

GRATIS Uhren-, Gold- u. Silberwaren

unsern neuen Katalog, ca. 900 photographische Abbildungen über

E. Leicht-Mayer & Cie., Luzern 16,
bei der Hofkirche.

St. Ursen-Kalender 1906

ist erschienen und kann zum Preise von **40 Cts.** bezogen werden in der

Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn.

Gegen Einsendung von 45 Cts. erfolgt Frankozusendung.

Schöne Illustrationen. Reichhaltiger Text.

In der Entwicklung zurückgebliebenen

kränklichen schwächlichen **Kindern** rhachitischen skrofulösen

gibt man am besten 3 94'6

Kalk-Casein

Erfolge überraschend.

Büchse Fr. 2.50 in Apotheken.

Gesellschaft für diät. Produkte A.-G.,
Zürich.

Inserate

finden in der Schweiz. kath. Frauenzeitung

weitere Verbreitung.

Für **Stellengesuche** u. **Stellenvergebung** sehr günstiges Organ.

Druckarbeiten

liefert gut u. billig
Buch- und Kunstdruckerei Union.

Mädchenschutzverein Solothurn.

Stellenvermittlung:

Montag, Mittwoch und Freitag, abends 5 bis 6 Uhr im Marienhaus.

Fürs Haus.

Gegen Kesselsteine im Theekessel wende man verdünnte Salzsäure an. Man gieße diese in den Kessel, daß sie den Boden eben bedeckt und lasse sie eine Minute kochen. Dann stelle man den Kessel längere Zeit unter fließendes Wasser, koche ihn mit Sodawasser aus und spüle ihn nochmals tüchtig nach.

Innen fettige Flaschen reinigt man mit Sodawasser, in das man bis zur Dickflüssigkeit Kleie geschüttet hat. Sie sind mit lauwarmem Sodawasser so lange zu spülen, bis sie klar sind, also keine Kleierefte mehr vorhanden sind.

Zum Luftdichtmachen von Korken nehme man eine Schale mit flüssigem Paraffin und werfe die Korken, die ganz trocken sein müssen, hinein. Damit sie jedoch nicht oben schwimmen, lege man einen Deckel oder Teller auf die Schale, der sie niederdrückt. So lasse man sie fünf Minuten liegen, dann nehme man sie heraus und lasse sie abkühlen.



Öffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 107. Ist den Mitgliedern der Paramenten-Vereine ein besonderer Ablass verliehen? Was fordert derselbe? A. S.

Frage 108. Könnte mir vielleicht eine werthe Leserin d. B. ein wirksames Mittel angeben gegen allzugroße Korpulenz einer jungen Tochter? Eine Abonnentin.

Antworten:

Auf Frage 100. Probieren Sie einmal eine Zeitlang und brühen Sie eine Handvoll Binnkraut, jogen. „Kagenschwanz“ ab und waschen Sie ihren Küchentisch mit diesem röklichen Wasser ab.

Auf Frage 102. Die Zeitschrift: „Für's Schweizerhaus“ bietet nicht gerade Anstößiges, jedoch finde ich an derselben immer den Namen als das Schönste. S. P.

Auf Frage 104. Die Fettflecken werden Sie ohne heißes Wasser kaum wegbringen, die schadhafte Stellen können Sie dann selbst ausbessern, indem Sie vom Maler oder aus der Droguerie Broncefarbe beziehen. S. S.



Exerzitien in der Kuranstalt zu „Marienburg“ auf St. Pelagiberg.

Für Jungfrauen vom 2. Oktober, abends 6 Uhr bis 6. Oktober, morgens 8 Uhr.

Für Frauen vom 9. Oktober, abends 6 Uhr bis 13. Okt., morgens 8 Uhr.

Wer von Hauptwil bis St. Pelagiberg Fahrgelegenheit benützen will, ist gebeten, solches in der Anmeldung, sowie die Ankunft in Hauptwil zu bemerken.

Anmeldungen sind zu richten an

A. Schneider, Benef., St. Pelagiberg.



Literarisches.

Wäsche-Näherei für Haus und Beruf, I. Teil. Das Zuschneiden und Nähen im Allgemeinen und die Anfertigung der Frauenwäsche im Besonderen. Mit über 200 Abbildungen und Schnittvorlagen. Von Hulda Friedrich, Industrie-Lehrerin. Konrad Grethlein's Verlag in Leipzig.

Es liegt hier ein Werkchen vor, dessen eminent klare und sachverständige Darstellung die höchste Anerkennung verdient. Ausgehend von dem Aufzeichnen der Schnitte wird das Zuschneiden der Wäsche im Allgemeinen und nach Maß beschrieben, sodann das Nähen selbst, die vielerlei Stiche und Befestigungsweisen, auch das Nähen

mit der Maschine. Die große Menge der Einzelheiten von den Knopflöchern an bis zu den wirkungsvollsten Verzierungen durch Streifen, Volants, Einfäße zc. ist trotz knapper Sprache überaus verständlich erklärt. Im letzten Kapitel werden die mannigfachsten bildlich dargestellten Wäschegegenstände, denen sämtlich Schnittmuster beigegeben sind, beschrieben, wie überhaupt die sehr zahlreichen Abbildungen, zumal in Anbetracht des billigen Preises, noch einen besonderen Vorzug des Buches bilden.

Der langgehegte Wunsch, von den Meistern der bildenden Kunst ebenso Gesamtausgaben zu besitzen, wie von denen der Dichtung und Musik, ist von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart mit ihrem Unternehmen „**Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben**“ in überraschend glücklicher Weise erfüllt und der Bezug durch die Ausgabe in Lieferungen auch allen Kreisen zugänglich gemacht worden. Es liegen uns jetzt davon die Lieferungen 6—12 (jede 50 Pfennig) vor, in denen der restliche Teil von Raffael's Gemälden geboten wird, womit dessen Werke vollständig vorliegen. — Im Anschluß daran werden von Rubens eine stattliche Anzahl Gemälde wiedergegeben, insgesamt nicht weniger wie 92, die einen Einblick nicht nur in die fabelhafte Produktivität dieses anscheinend mühelos schaffenden Künstlers gewähren, sondern auch seine phänomenale Universalität zeigen, in der ihm kaum ein anderer Meister der bildenden Kunst gleichkommt. Adolf Rosenberg hat dazu eine rund 28 Quartseiten umfassende biographische Einleitung geschrieben, die in fesselnder Darstellung den interessanten Lebenslauf dieses Künstlerfürsten erzählt und seinen künstlerischen Besonderheiten volle Würdigung zu teil werden läßt. Die 1. Lieferung der Klassiker der Kunst ist durch jede Buchhandlung zur Ansicht zu erhalten und kein Kunstfreund sollte versäumen, sie sich kommen zu lassen.



Spruch.

Starkes Herz in Not und Streit
Weiches Herz bei fremdem Leid;
Frisches Herz für alles Schöne,
Treues Herz für alle Zeit.



Körperkultur.

Es ist Erfahrungssache, daß ein Mensch weit heiterer, elastischer, wohlher und lebenskräftiger ist, der die Haut recht sorgfältig behandelt durch Waschen und Baden, an keiner Stelle Schmutz duldet, die Wäsche oft wechselt, sich immer sauber kleidet, nicht nur, wenn er vor Fremde treten soll.

Also Kulturregel: Je näher der Haut, desto reinlicher.

Dr. Klenecke.



Der Eiffelturm in Paris in Blitzgefahr.

Es ist eine schon seit alten Zeiten bekannte Tatsache, daß der Blitz mit Vorliebe in hohe, alleinstehende Bauwerke und vorzugsweise in Türme schlägt. Von einer ganz besonderen Blitzgefahr wird nun bei jedem über Paris sich entladenden Gewitter der dortige 300 Meter hohe Eiffelturm bedroht, an dessen Spitze sich ein meteorologischer Beobachtungsposten befindet, der oft völlig von zuckenden Blitzen umhüllt ist. Die Eisenkonstruktion des Turmes bietet zwar eine Anziehung für den Blitz, dient zugleich aber auch als vorzüglicher Blizableiter, so daß das Bauwerk durch Blizschlag bisher noch nicht beschädigt wurde. Der 300 Meter hohe Eiffelturm ist bekanntlich das höchste Bauwerk der Erde, da der Kölner Dom nur 160 Meter und der Stephansdom in Wien nur 137 Meter hoch sind.

Redaktion: Frau A. Winifred, Sarmenstorf (Aargau.)



Schweizer katholische Frauenzeitung

Von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gefegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: **Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.**

Abonnementpreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
 Inserionspreis: 20 Cts. die einpaltige Zeile oder deren Raum.

№ 36.

Solothurn, 9. September 1905.

5. Jahrgang.

Zwei Wege.

Die einen, sie lachten auf blumiger Bahn,
 Als ging es von selber zum Himmel hinan;
 Die andern, sie seufzten so traurig bang,
 Als wär' es von allem der mühsollste Gang.

Ich schaute bekümmert den wandernden Zug,
 Mit welchem? ich zweifelnd mich selber befrug;
 Und frug, bis auf einmal die Nacht hereinbrach,
 Dann wandert ich weinend den Traurigen nach.

P. Josef Staub.



† Frau Anna Räber-Meyer.

„Wohl dem, der mit reinen Sinnen
 Stetig wandelt seine Bahn.“

J. D. Scheffel.

Ein prächtiger Sonntagabend ruhte über unserm schlummerstillen, walddumrauschten Tale. Da kam ungeahnt und unvermuetet die Trauerkunde: „Frau Anna Räber-Meyer ist gestorben.“

Das „Vaterland“ vom 22. August bestätigte die Nachricht und widmete der Verstorbenen einen kurzen Nachruf. Doch verdient dieselbe, daß auch die Frauenzeitung ihrer gedente und ein bescheidenes Vergißmeinnicht auf ihr Grab lege.

Anna Räber-Meyer war ein Kind des luzernischen Sabsburgeramtes. Auf dem bekannten großen Gute auf Dottenberg ob Udligenschwil ward sie zu Neujahr 1840 geboren. Droben in der freien Bergesluft, inmitten von Feld und Wiesen und prächtigen Waldesgründen wuchs sie heran und

ward mit der Natur innig vertraut. Noch in spätern Jahren kannte sie die Blumen und Kräuter in Feld und Flur, die Vögel des Waldes besser, als mancher Student der Zoologie. Anschaulich und lebhaft verstand sie, ihre Beobachtungen in Worte zu kleiden und klar und ansprechend auch von alten Sitten und Gebräuchen zu erzählen.

Nachdem sie die Schulen der Heimatgemeinden besucht hatte, kam sie zur Ausbildung in das Institut Maria Opferung in Zug und kehrte nach guter Benützung der gebotenen Zeit wieder in das Elternhaus zurück. In demselben herrschte ein ernst religiöser Geist, häuslicher praktischer Sinn und jedenfalls auch ein gutes Verhältnis zu den Dienstleuten. Das ging auf die Tochter über und begleitete sie als schönstes Erbteil in das spätere Leben.

Nachdem ihre Geschwister sich bereits vermählt hatten, folgte sie dem durch und durch hochsinnigen edlen Joseph Räber, Buchhändler von Ebikon als Gattin nach Luzern und ward dem Hause eine musterhafte Hausfrau, dem Gatten eine treue Gehilfin und in kranken Tagen eine ungemein besorgte Pflegerin. In seiner Gesellschaft bereifte sie Italien, Frankreich und Deutschland. Wenn sie in spätern Jahren davon erzählte, da leuchteten die blauen, klaren Augen in freudiger Begeisterung. Das Herz war eben jung geblieben, trotzdem der Winter gar früh sein erstes Silber auf den blonden Scheitel gestreut hatte.

Am Abend des Stapulierfonntags, (22. Juli) 1894 starb Joseph Räber-Meyer nach langem, geduldig ertragenen Leiden und ließ seine Gattin als Witwe zurück. Gebet und Arbeit waren auch fortan die Richtschnur ihres Lebens. Ihre Frömmigkeit war aufrichtig und echt, ihr Arbeitsgeist nimmermüde. Viel beschäftigte sie sich mit „kirchlichen Arbeiten“, und man sah sie nie fröhlicher, als wenn wiederum ein Werk wohl gelungen vollendet war. Für kirchliche Bedürfnisse, sowie für Arme und Kranke hatte sie ein offenes Herz und eine offene Hand. Jahrelang versah sie das Amt einer Kassierin des seraphischen Liebeswerkes; ebenso unterstützte sie das Werk der inländischen Mission und die Missionstätigkeit in den Heiden-

ländern. Wenn irgendwo im Schweizerlande eine Kirche gebaut wurde, pöchte man bei Frau Käber nicht vergeblich an.

Starke Willens, charakterfest ging Frau Käber durch das Leben. Freud und Leid nahm sie als Gottesfügung. Jedermann wußte, wie er mit ihr d'ran war; denn ihr Herz war jeglicher Verstellung abhold und Geradheit und Wahrhaftigkeit gehörten zu ihren schönsten Charakterzügen. Dazu gesellte sich eine große Behutsamkeit des Urteils. Deshalb gewann man sie auch lieb, wenngleich sie manchem mitunter herb erscheinen mochte.

In den letzten Jahren ward Frau Anna Käber-Meyer dann und wann von lechterem oder schwererem Unwohlsein heimgesucht. Jedesmal erholte sie sich rasch wieder und darum legte sie demselben keine große Bedeutung bei. Letztes Jahr war sie im Spätsommer von einer Kur in Dufnang (Thurgau) neu gekräftigt zurückgekehrt. Kräftigung und Erholung hoffte sie auch dies Jahr dort zu finden, um so eher, da sie sich wohler fühlte, als vor Jahresfrist. Am 10. August kam sie am Ziele der Reise an. Schon am 13. August stellte sich Blutbrechen ein, von dem sie sich jedoch wieder rasch erholte. Schon Samstag, den 19. August, traten die Blutungen aber wieder auf, und führten rasch das Ende herbei. Versetzen mit den Tröstungen der Religion, schied sie mit der sinkenden Sonne wohl vorbereitet von dieser Erde; denn jeder Tag war ihr eine Vorbereitung auf die Ewigkeit, jeder diente zur Aussaat jenes Samens, dessen Früchte hinüberreichen in das ewige Leben.

Ihr sterblich Teil ward in der Morgenfrühe des 22. August 1905 bei der Pfarrkirche von Adligenswil beigesetzt. Die Bäume der Jugendheimat umflüstern ihr Grab, während die Seele vorauszog zur ewigen Heimat. Trostvoll tönt das Dichterwort:

„Was wir bergen
In den Särgen
Ist der Erde Kleid;
Was wir lieben,
Ist geblieben,
Bleibt in Ewigkeit.“

R. I. P.

M. H.

Samenförner.

Als Mutter unseres Erlösers steht Maria zu uns Menschen in einer ganz innigen und notwendigen Beziehung.

Ruhe nicht, bis du dir eine wahre Andacht zu Maria erworben!

Meide mit Sorgfalt alles, was Maria betrübt. Mehr als jede Sünde ist ihr die Unlauterkeit ein Greuel.

Alle Tugenden strahlen dir aus diesem Spiegel der Gerechtigkeit entgegen: Himmlische Gefinnung, Keinheit, Demut, Sittsamkeit, Freundlichkeit, Großmut, Mitleid. Ahme sie alle nach!

Sei treu, sei ausdauernd in der Andacht zu Maria! Ihr folgend, wirst du nicht irren; ihr vertrauend, wirst du nicht verzagen; unter ihrem Geleite wirst du sicher das Ziel erreichen.

P. Adolf v. Doss.

Die Kunst, zu rügen und zu strafen.

Die Kunst, recht zu rügen und zu strafen oder wie sich der Psalm ausdrückt, zu zürnen und dabei nicht zu sündigen (Ps. 4, 5.), ist so schwer, daß manche, um ihr Gewissen nicht zu beunruhigen, ganz auf Tadel und Strafe verzichten, also die Pflicht versäumen, um die Gerechtigkeit nicht zu verletzen.

Sie muß aber zu erkernen sein, sonst hätte sie Gott nicht den Vorgesetzten und den Eltern aufgelegt. Und sie ist zu erkernen.

Ich will statt langer Worte darüber ein kurzes Beispiel anführen. Ich hatte unter den Männern, denen ich für meine Erziehung aufrichtig dankbar bin, einen Benediktiner, dem es Gott in der Ewigkeit vergelten möge, daß er mir oft ein so wunderbares Beispiel der Selbstbeherrschung gab. Er war damals etwa 40 Jahre alt, sehr lebhaften Geistes und die Beweglichkeit selber. Die 60 jungen Leute, deren Ueberwachung ihm zugewiesen war, hätten ihm schon manchmal das Blut zum Kopf treiben können. Wir böshafte Jungen hätten ihm das nicht bloß verziehen, sondern wir hätten es sehr gerne gesehen. Aber in dieser Erwartung betrogen wir uns; denn nie ließ er sich zu einem Ausbruch der Erregung hinreißen. Hatte einer gröber gefehlt, so sagte er jedesmal: Ich sollte dich jetzt strafen, aber du hast mich wirklich aufgeregt, in dem Zustand kann ich dir die Strafe nicht geben. Komme morgen auf mein Zimmer, dann sollst du sie erhalten. Und kam einer des nächsten Tages, so gab er ihm nicht selten den Bescheid: Du warst zu böß, ich bin heute noch nicht ganz ruhig, warten wir bis morgen, du läufst mir ja nicht davon. Erst dann, wenn er vollkommen Herr seiner Ruhe, mit andern Worten seiner selbst geworden war, schritt er zur Strafe.

Er schenkte sie nie, das wußten wir schon. Er war auch gar nicht übermäßig milde in seinen Strafen, das fühlten wir genug. Aber wir sahen, daß bei ihm die Strafen nicht vom Zorn eingegeben, sondern ein Ausfluß der Gerechtigkeit waren und darum beklagte sich nie einer über eine Züchtigung von ihm, und wir liebten ihn, wie er uns liebte und achteten ihn aufrichtig, und das will bei jungen Leuten alles heißen.

Gerechtigkeit und Liebe zum Mitmenschen, Selbstbeherrschung und Furcht Gottes, das sind die vier Bestandteile der Kunst, zu tadeln und zu strafen.

Umgekehrt darf man aber auch sagen, daß die Kunst zu rügen, ein sicherer Prüfstein dafür ist, wie weit wir es in der Selbstbeherrschung gebracht haben.

P. A. W. O. Pr.

Vertraue auf Gott!

Gott mein Gott, Du bist die Liebe,
A Drum, mein Herz, vertrau' auf Ihn;
Scheint Dir auch das Leben trübe,
Wird Dir doch einst Freude blüh'n!
Alle Tränen, die im Stillen
Hier Dein Auge schmerzlich weint,
Wird des Vaters Liebe trocknen,
Bist Du einst mit Ihm vereint.

Er kennt ja des Kindes Leiden,
Sählt die Beußer Deiner Brust,
Schenkt Dir statt der ir'schen Freuden,
Süße, ew'ge Himmelsluft.
Und Du wolltest hier verzagen?!
Armes Herz! — o heb' den Blick!
Wirst Du noch zu zweifeln wagen,
Wenn Du denkst ans künft'ge Glück?

Hat Er jemals Dich vergessen,
Wenn Du ihn mit Inbrunst riefst?
Kannst Du Seine Gnad' erweisen?
Ist's nicht Liebe, die Dich prüft?
Drum vertraue und ertrage!
Gottes Auge hält stets Wacht;
Er macht Dunkelheit zum Tage,
Morgen einst aus Erdennacht.

H. Freutel.

Königin Desideria, die Stammutter des Hauses Bernadotte in Schweden.

Von R. Koboldsky.

—**—

Die Stammutter der schwedischen Könige aus dem Hause Bernadotte war Eugenia Bernhardina Desideria (Desirée). Tochter eines reichen Kaufmanns und Seidenfabrikanten François Clary in Marseille. Sie war am 8. November 1777 geboren und hatte ihre Kindheit in einer Klosterschule verlebt. Nach dem im Jahre 1794 erfolgten Tode ihres Vaters zog ihre Mutter mit ihr und ihrer Schwester Julie zu dem ältesten Sohn, der das Geschäft des Vaters übernommen hatte.

Desideria wie Julie, beide schön, begabt und von großer Herzensgüte, waren früh umschwärmt. Zu ihren Verehrern gehörte Josef Bonaparte, der für Desideria eine Neigung faßte und sie zu seiner Gattin begehrte. Doch änderten sich die Zukunftspläne durch den Eintritt Napoleons in den Kreis. Desideria selbst schreibt: „Wir kannten ihn erst kurze Zeit, als er zu uns sagte: „Eine Hauptbedingung für das häusliche Gedeihen ist Nachgiebigkeit auf der einen Seite. Du, Josef, bist wankelmütiger Natur und Desirée ebenfalls; Julie und ich dagegen wissen, was wir wollen. Du tust am besten, dich mit Julie zu vermählen. Desirée,“ fügte er hinzu, indem er mich auf sein Knie setzte, „wird dafür meine Gattin.“ So wurde ich Napoleons Verlobte.“

Julie verheiratete sich 1794 mit Josef Bonaparte, der von der Regierung nach Genua gesandt wurde, wohin auch Frau Clary mit Desideria folgte.

Anfangs schrieben sich die Verlobten zärtliche Briefe. „Ich kann nicht ohne dich leben; halte du den Eid, den du mir geschworen hast, so werde ich auch den Eid halten, den ich geschworen habe,“ ruft Desideria aus, und bitter hat sie gelitten, als Napoleon durch seine Vermählung mit Joséphine de Beauharnais seinen Schwur brach. „Das Leben ist eine Strafe für mich, da ich es Ihnen nicht mehr weihen kann . . . Verheiratet! Ich kann mich nicht an den Gedanken gewöhnen, er tötet mich. Ich werde es nicht überleben,“ schreibt Desideria später an Napoleon. „Ich werde Ihnen beweisen, daß ich treuer mein Gelübde halte, und obgleich Sie das Band zerrissen, das uns vereinigte, so werde ich mich niemals mit jemand verbinden, ich werde niemals heiraten.“

Desideria soll damals eine reizende Erscheinung gewesen sein, mit kohlschwarzen, aber freundlichblickenden Augen, keusch und bescheiden im Auftreten, von etwas leidendem Aussehen. In Rom, wo ihr Schwager Gesandte beim Papste war, bewarb sich der General Dupot um ihre Gunst, doch kam es nicht zur Verlobung. Dupot wurde bei einem Aufstande 1797 in Rom ermordet. Desideria äußerte, daß sie niemals seine Gattin geworden wäre. Von Rom kehrte sie mit ihrem Schwager nach Paris zurück, und hier war sie bald von Bewunderern umringt. In Josef Bonapartes Haus verkehrte auch der damals (1798) schon berühmte General Bernadotte, dem Desideria ihre Hand reichte. „Ich willigte ein, seine Gattin zu werden, da es mir gesagt wurde, daß er der Mann wäre, Napoleon die Spitze zu bieten,“ erklärte sie selbst.

So wurde die Kaufmannstochter von Marseille die Gemahlin des Helden, der sie zuerst zur Marschallin und dann zur Königin von Schweden und Norwegen machte. Die Hochzeit fand am 16. August 1798 im Hause ihres Schwagers in Paris statt. Ein Jahr darauf schenkte sie ihrem Gemahl einen Sohn, Josef Franz Oskar, wodurch sie die Stammutter des schwedischen Königsgeschlechtes wurde. Bei der Taufe ihres Sohnes hat Napoleon Gevatter gestanden. Auch hat Napoleon ihr viel Aufmerksamkeit und Freundlichkeit erwiesen, um sie zu verwöhnen. An seinem Kaiserhofe gehörten der Marschall Bernadotte und seine Gemahlin zu den größten Helden, und oft ist es Desideria geglückt, die Streitigkeiten zwischen Napoleon und Bernadotte zu beschwichtigen.

Als Bernadotte zum Kronprinzen von Schweden erwählt worden war, soll Desideria verzweifelt gewesen sein, das schöne Paris mit dem kalten unbekanntem Norden vertauschen zu müssen. Am 9. Januar 1811 betrat sie zuerst den Boden Schwedens, wo sie trotz des festlichen Empfanges zuerst keinen rechten Fuß fassen konnte. Schon im Juni 1811 kehrte sie wieder nach Paris zurück, wo sie sich unter dem Namen Gräfin von Gotland bis 1823 aufhielt. Die Mutterliebe führte sie nach Schweden zurück. Als ihr Sohn sich mit der schönen Tochter Eugène Beauharnais', Joséfina, verlobte, kehrte sie mit dem Paare nach Stockholm zurück. Am 21. August 1829 fand ihre Krönung in der Storkyrke in Stockholm statt. Ihre Sehnsucht nach Paris hat sie nie ganz überwunden; ihr gutes Herz und ihr freundliches Wesen aber haben ihr die Herzen der Schweden gewonnen. Einen großen Teil ihres Vermögens verwendete sie für Wohltätigkeitszwecke. Die schwedische Sprache hat sie nicht gut verstanden. In der langen Friedenszeit sah sie eine zahlreiche Nachkommenschaft um sich aufblühen. Norwegen hat sie mehrere Male, zuletzt im Jahre 1850 besucht. Sie starb am 17. Dezember 1860 und wurde nach katholischem Ritus beerdigt, da sie ihre Religion nicht gewechselt hatte.



Starkmut.

Oft habe ich Gelegenheit gehabt, die Stärke zu beobachten, mit welcher Frauen die härtesten Schläge des Schicksals ertragen. Unglücksfälle, unter denen der Geist des Mannes bricht, scheinen alle Willenskraft des schwächeren Geschlechtes zu erwecken und geben ihrem Charakter einen solchen Mut und Aufschwung, daß es zuweilen ans Erhabene grenzt. Nichts ist ruhrender, als ein sanftes und zartes weibliches Wesen zu sehen, welches, eben noch ganz Schwäche und Abhängigkeit und im Glück empfindlich gegen jede rauhe Berührung, plötzlich in Seelenstärke sich erhebt zum Trost und zur Stütze des vom Schicksal getroffenen Gatten und mit unbeirrter Gemütskraft auch den bittersten Kelch des Leidens leert. Wie der Weinstock, der seine anmutigen Zweige lange um den Eichbaum rankte, an dem er sich emporhob, sobald der Blitz den Starke getroffen, den Gespaltenen durch liebende Umschlingung aufrecht hält, so ist es schön von der Vorsehung angeordnet, daß die Frau, welche in der Stunde des Glückes vom Manne abhängt und seine Pflanze ausmacht, ihm die Stütze wird, die sein Haupt nicht sinken läßt, sobald das Unglück ihn zu Boden zu werfen droht.

Nach Washington Irving's Skizzenbuch.



Leuchterscheinungen im Pflanzenreich.*

Von Dr. Robert Stäger-Bern.

—**—

Vor einigen Jahren führte mich nach mehrtägigem Regenwetter der Weg in stockfinsterner Nacht durch einen Wald. Kein Sternenlicht, kein Mondenschein! Nur mit Mühe konnte ich den Weg unter den Füßen behalten. Manchmal schüttelte ein leichter Windstoß die noch nassen Baumkronen, so daß mächtige Wassertropfen auf das Laub des Untergehölzes aufschlugen — dann war alles wieder still . . . Plötzlich ruhte mein Auge wie gebannt auf einer weißleuchtenden Stelle abseits des Pfades mitten im Walde. Es war kein Feuer, was ich da sah, keine Flammen schlugen empor, kein Knistern nahm man wahr; es war kein milder, ruhiger Schein — kurz ein Leuchten, aber gerade deshalb um so unheimlicher, weil kein Geräusch, keine Bewegung seine wahre Natur verriet.

* Aus der Zeitschrift „Natur und Kultur“. Herausgeber Dr. Fr. J. Böller, Viktoriastraße 4, München.

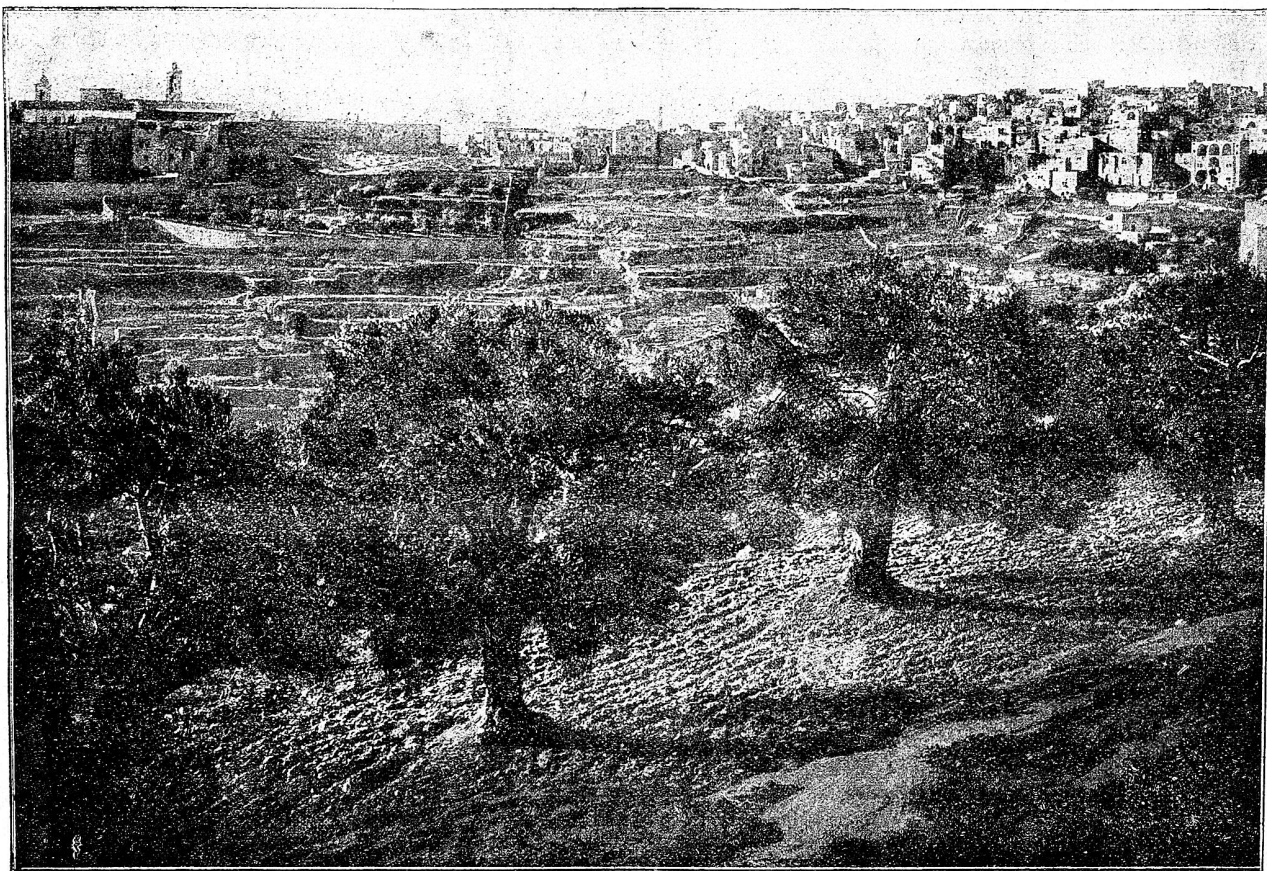
Der Leser aber, dem schon Ähnliches begegnet ist, mag für sich im reinen sein, daß es sich hier um die Erscheinung des leuchtenden Holzes handelte; und so ist es auch. Ein halbverfaulten, morschen Baumstrunk, wohl 60 cm im Durchmesser haltend, war die Ursache des seltsamen Leuchtens.

Eigentlich ist es nicht das faule Holz an und für sich, was die Lichtwirkung hervorbringt, sondern die feinen Pilzfäden gewisser Walbschwämme, welche wie ein Spinnwebgewebe die Zellen des Holzes durchziehen. Da es aber unserem Auge nicht gelingt, die einzelnen feinen und nahe beieinander liegenden Lichtquellen getrennt wahrzunehmen, so scheint uns das Holz selbst zu leuchten. — In unseren Wäldern stammen jene leuchtenden Pilzfäden meistens vom Halimasch, einem essbaren Schwamm, her, der im Herbst massenhaft seine Schirmchen oder Hüte am Rande alter Baumstümpfe ausbreitet. Diese Hüte oder Fruchtkörper selbst leuchten niemals.

gelbe Fruchtkörper nachts lebhaft leuchten. Am schönsten ist die Lichterscheinung bei 8—10° C. Wenn die Temperatur steigt, nimmt jene mehr und mehr ab. Entzug des Sauerstoffs der umgebenden Luft und Absterben des Pilzes heben die Leuchtkraft ganz auf. Welchen Zweck das Leuchten für die Hutpilze etwa haben kann, darüber weiß man eigentlich nichts oder nichts Sicheres. Ebenso ergeht man sich in bloßen Vermutungen über das Zustandekommen des Leuchtprozesses. So viel ist aber sicher, daß er an das Leben geknüpft ist und dessen Betätigungen begleitet.

Mitunter zeigen die Erscheinungen des Leuchtens auch sehr schöne tote Fische und das Fleisch toter Schlachttiere. Das scheint ein Widerspruch zu dem oben Gesagten zu sein. Allein wir werden bald sehen, daß auch hier nicht das Fleisch selbst leuchtet.

Die erste verbürgte Beobachtung solcher Art haben wir aus dem Jahre 1592. Damals fand man zum großen Er-



Bethlehem, der Geburtsort Christi.

Aber es gibt wohl solche in anderen Ländern. So berichtet der englische Wundarzt Georg Bennet, der sich lange Zeit in Australien und Neuseeland aufgehalten hat, über einen sehr stark leuchtenden Hutpilz, den er in den Wäldern unweit der Stadt Sidney beobachtete. Das Licht, das er ausstrahlte, war so hell, daß er bei sonst tiefem Dunkel die Zeit auf seiner Uhr erkennen konnte.

„Für den Reisenden“, sagt unser Gewährsmann, „welcher in einer dunklen Nacht plötzlich auf das Glühen im Walde stößt, ist die Wirkung staunenerregend, aber für jemand, der mit solchen Erscheinungen in der Pflanzenwelt unbekannt ist, macht dies Licht den Eindruck von etwas Uebernatürlichem. Der Pilz, in einen dunklen Raum gebracht, behielt seine leuchtende Kraft zwei Nächte hintereinander.“

Auch in den Ländern des Mittelmeeres gibt es einen Pilz, dessen zwischen den Wurzeln der Delbäume ausgebreitete gold-

staunen in Padua zur Osterzeit alle aus einer Fleischbant gekauften Stücke eines Lammes leuchtend. Ein anderes Mal wurden in Wien leuchtende rohe Würste, sogen. „Augsburger“, von der Gesundheitspolizei in Beschlag genommen. Das Licht, das sie ausstrahlten, war so stark, daß man mit Hilfe einer einzigen Wurst recht gut gewöhnliche Druckschrift lesen konnte.

Schon lange vermutete man die an der Grenze pflanzlichen Daseins stehenden Spaltpilze oder Bakterien als die Erreger des Leuchtprozesses beim Fleisch.

Wirklich gelang es auch den Bemühungen der Forscher derselben in Form des sog. *Micrococcus phosphoreus* habhaft zu werden. Derselbe ist so klein, daß man tausend Stück nebeneinander legen muß, ehe die Reihe einen Millimeter mißt. Derselbe gedeiht nur bei Anwesenheit des atmosphärischen Sauerstoffs und am besten bei einer Temperatur von ca. 10° C. Zu seiner üppigen Entwicklung braucht er Kochsalz; daher tritt

die Lichtwirkung bei gesalzenem und in Salzwasser liegendem Fleisch viel häufiger ein, als bei ungesalzenem.

Sein Licht ist grünlich-bläulich. Junge Kulturen des Spaltpilzes leuchten so stark, daß man ihren Lichtschimmer schon bei Tag im Schatten des Zimmers wahrnehmen kann.

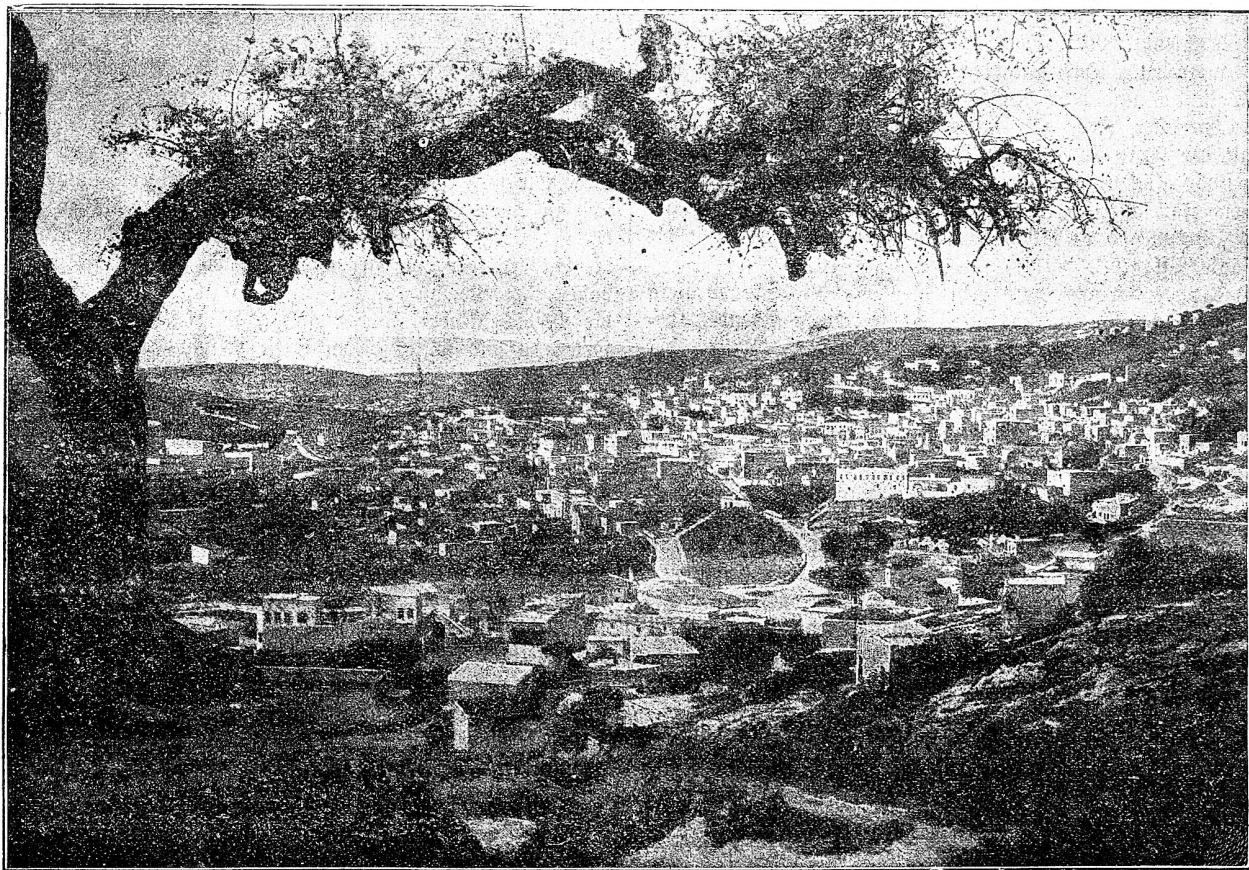
Wenn man längere Zeit das für den Hausgebrauch gelieferte Rind- und Kalbfleisch einer Prüfung unterzieht, so wird man zu seiner Verwunderung fast die Hände leuchtend finden. Man braucht deshalb aber nicht beunruhigt zu sein; leuchtendes Fleisch schadet beim Genuß dem menschlichen Organismus nicht, da der Spaltpilz bereits bei 30° C. abstirbt. Unsere Körperwärme ist aber bekanntlich viel höher. Das Leuchten tritt auch nicht bei stinkendem Fleisch auf; denn sobald dasselbe in der Zersetzung soweit fortgeschritten ist und die eigentlichen Fäulnisbakterien ihre Arbeit beginnen, ist der *Micrococcus phosphoreus* längst verschwunden.

Kolonien sich ausdehnen und endlich zusammenfließen, erstrahlt das ganze Glas in einem bläulich-grünen Licht, so daß man gut die Taschenuhr oder das Thermometer ablesen, groben Druck entziffern und das Gesicht einer Person auf 1—2 Meter erkennen kann. Es gelang sogar in einer finsternen Nacht, die „Lampe“ im Garten auf 64 Schritte noch deutlich wahrzunehmen.

Vielleicht kommt einmal der Zeitpunkt, da wir bei dem lebendigen Licht abends die Zeitung lesen und „venetianische Nächte“ feiern. Ein Forscher empfiehlt die „Bakterien-Lampe“ allen Ernstes jetzt schon als Nachtlampe in unseren Zimmern, als Anlockungsmittel beim Fischenfang zc.

Jedenfalls zeichnet sich eine derartige Lampe durch große Billigkeit, Geruchlosigkeit und Gefährlosigkeit aus. Auch hält das Licht ununterbrochen ca. 14 Tage an.

Eine Schwierigkeit scheint der Verwirklichung des Gedankens



Nazareth, die Heimatstadt Christi.

Um den schönen Anblick der Leuchtbakterien im großen zu haben und deren Leben näher zu studieren, hat man eigene „Bakterien-Lampen“ konstruiert. Hierzu wird nach einem besonderen Verfahren ein dünnes, unten viel weiteres Glasgefäß von etwa 1—2 Liter Inhalt, ein sog. Erlenmeyerkolben, auf seiner Innenseite mit einer dünnen Schicht Eiweiß und Salz enthaltenden Gelatine ausgegossen. Alsdann bringt man eine unsichtbare Menge des leuchtenden Spaltpilzes mit Hilfe einer feinen Nadel auf jene Gelatine-Schicht, die wie in der freien Natur das Fleisch, den Nährboden des Pilzes darstellt. Ein Wattebausch verschließt endlich oben das Gefäß so, daß zwar die Luft, nicht aber Verunreinigungen eindringen können.

In ein kühles Zimmer gestellt, entwickeln sich schon nach 1—2 Tagen längs der ganzen Ausdehnung der Innenwand der Bakterienlampe zahlreiche Kolonien des Spaltpilzes, welche da und dort zerstreut wie Sterne glänzen. Indem die einzelnen

nur noch hinderlich im Wege zu stehen: die Bedingung des schönsten Leuchtens an eine gewisse konstante Temperatur von 10° C. — Hoffentlich läßt sich auch dieses Hemmnis noch aus dem Wege räumen. Außer zur Beleuchtung hat das Bakterienlicht auch zum Photographieren schon herhalten müssen. Das Lichtbild einer Gipsbüste Schillers gelang vortrefflich. Allerdings hatte man die Platte 15 Stunden exponieren müssen.

Verlassen wir nun das Reich der niedrigen Organismen und fragen wir uns, ob auch in den höheren Abteilungen des Gewächsreiches schon etwa Ähnliches beobachtet worden sei.

In der Tat scheint es festzustehen, daß unter Umständen Blumen leuchten können. Die Tochter des großen Botanikers Vinné hat die Erscheinung wohl zuerst an den Blüten der Feuerlilie, der Sammet- oder Totenblume und an der Kapuzinerbresse beobachtet. Kein Geringerer als Goethe bestätigte die Wahrnehmung. Seither gaben sich noch viele Naturfreunde

mit dem Studium dieses Phänomens ab. So berichtet der Kunstgärtner Kasler in Moskau über eine stark leuchtende, gelbblühende Dahlie, welche unter dem Namen „Deutsche Sonne“ in den Handel gekommen ist.

Eines Abends spät im September trat Kasler auf den Vorbau des Gartens, vor dessen Treppe die genannte Pflanze in voller Blütenpracht stand. Es war dunkel und trübe, desto mehr überraschte ihn ein helles Leuchten dieser Blumen, die sich sämtlich in phosphorischem Lichte abzeichneten. Jeden der folgenden Abende fand die nämliche Erscheinung statt, welche vom ganzen Gartenpersonal bestätigt wurde. Noch nachts 2 Uhr war das Schimmern so stark, daß er sich an die Stauden begab, um die Erscheinung näher zu betrachten. Da sah er dann, daß aus jedem der gedühten Blumenblätter das Licht aus dem inneren Kelche aufstieg, auf dem übergebogenen Rand oder Lippe des Blättchens aber verschwand. Dabei leuchteten nicht alle Blumen zugleich, sondern abwechselnd. Erst morgens 4 Uhr hörte der Glanz auf.

Im tropischen Amerika beobachtete der Reisende Martius einmal leuchtende Milch aus den Wunden einer Wolfsmilchpflanze austreten. Das Leuchten dauerte hier jedesmal nur einige Sekunden und war stärker als das des „faulen Holzes“.

In neuester Zeit gab sich besonders Oberlehrer Wallerstedt mit der Feststellung dieser Tatsache ab. Lange Zeit wollte es ihm nicht glücken, wirklich selbstleuchtende Blumen zu finden. In einem Fall aber wurden seine Bemühungen von Erfolg gekrönt. „Brennende Liebe“ (*Lychnis chalcidonica*) heißt die interessante Pflanze.

Das phosphorische Licht geht hier von den Staubbeuteln aus. Es macht sich an warmen und trockenen Abenden besonders bemerkbar in der Weise, daß benachbarte Blüten der großen doldigen Blütenstaupe plötzlich aufleuchten. Das dauert bei wechselnder Helligkeit ein paar Sekunden, oft aber mehrere Minuten lang. Dann ist der Schein plötzlich wieder verschwunden, um nach kurzer Zeit mit verstärktem Glanz wiederzukehren.

Sobald der Tau die Blüten befeuchtet, nimmt die Lichterscheinung an Stärke ab, um nach gänzlicher Bedeckung mit Tau vollständig zu erlöschen.

Ueber die Ursache des Leuchtens weiß man noch gar nichts Sicheres. Je mehr sich aber die gut beobachteten Fälle leuchtender Blumen häufen, desto eher gelangt man zu einer befriedigenden Lösung des Rätsels. Dabei muß man nicht nur auf das Leuchten selbst achten, sondern auf allerlei Nebenumstände, wie Lufttemperatur, Luftelektrizität, Trockenheit und Feuchtigkeit usw.

Blumenfreunde sollten es sich angelegen sein lassen, ihre Lieblinge nicht nur bei Tag, sondern bisweilen auch bei Nacht zu betrachten, dann wären sie nicht nur an mancher Freude reicher, sondern könnten auch der Wissenschaft dienen.



Eine unwiderstehliche Macht.

Welcher Sechzigjährige lernt nicht gern von seiner Tochter? Welcher Mensch, wenn er weder im Leben noch im Denken seinen Gott erkannt hat, empfindet nicht, wenn er sein Kind an jedem Abende vor der unsichtbaren Majestät niederknien sieht, bei der Unbefangenheit dieses Gebets und dieser Freude und beim Frieden des kindlichen Herzens Etwas von dem Geheimnisse, das sich ihm durch eine so lebhaft Darstellung nähert? Wie wunderbar gnädig sind Gottes Wege! Unsere Mutter lehrte uns Seinen Namen, da wir Kinder waren; die Gattin hat ihn der begeistertsten Seele des jungen Mannes in der Innigkeit des ehelichen Lebens wiederholt; die Tochter nennt ihn dem vom Alter gebeugten Greise und führt ihm in den Tagen seiner Hinfälligkeit eine ganz junge, ganz jungfräuliche Offenbarung entgegen! Der Himmel wird es erzählen, wie viele Seelen die Frucht dieser letzten Machtanstrengung der Wahrheit gewesen

sind; wie viele mit ihrem hinsterbenden Hauche die ewige Liebe gepriesen haben, die sich ihnen unter der Engelsgestalt einer vielgeliebten Tochter zeigte!

Lacordaire.



Geschichte des Silberguldens, der gerne nach Afrika gewandert wäre.

Sein Geburtsort war das K. u. K. Münzamt in Wien. Dort, an einem schönen Sommertage des Jahres 189., erblickte er das Licht der Welt. Nun haben aber, wie bekannt, die Silbergulden nicht wie die Menschenkinder eine Zeit der Kindheit und der Jugend zu durchlaufen, ehe sie ihre Vollendung erreichen; blank und hart, wohl ausgeprägt und vollkommen entwickelt entspringen sie ihrer Wiege, müssen aber auch dafür sofort die oft mühsame Wanderung durch dieses Erdental antreten. Unseren Jüngstgeborenen, von dem hier die Rede sein soll, erwartete also ein gleiches Schicksal. Er war ein schmucker Junge. In tadellos scharfer Prägung trug er das Bild seines Kaisers auf seiner Brust, seine Rückseite zierte der doppeltköpfige Nar. Ähnlich wie nun die Menschen, sobald sie zum Gebrauche ihrer Vernunft kommen, sich gewöhnlich heftiger zu einem Stande und zu einer Beschäftigung hingezogen fühlen als zu einer anderen, so ergeht es auch dem Geschlechte der Silbergulden. Auch die Silbergulden, so hart und gefühllos sie auch scheinen mögen, haben ihre Neigungen und Berufsanlagen. Sie wenden, wie die Menschenkinder, ihre Vorliebe oft bestimmten Personen und Orten zu und folgen diesen ihren Neigungen sogar oft blindlings wie das Eisen der Magnetnadel. Anders wäre es gar nicht zu erklären, daß so viele Genossen unseres Helden — wir decken nur ungerne dieses dunkle Blatt ihrer Lebensgeschichte auf — nicht eher ruhen, als bis sie in der Tasche irgend eines Staatsbürgers von Jerusalem angelangt sind. In dieser Atmosphäre scheinen die Silbergulden unseres Jahrhunderts sich eben besonders wohl zu befinden. Wir hätten uns diese Abschweifung nicht erlaubt, wenn sie nicht dazu dienen würde, die edlen Anlagen und Triebe unseres Silberguldens in ein besonders günstiges Licht zu stellen. Unser Freund nämlich wußte nichts von so unedlen Gelüsten. Mutter Natur hatte ihm bei seiner Erschaffung nur einen Wunsch in das Herz gelegt, einen großen, unbezwinglichen, welcher ihn zum selbstlosesten Geschöpfe unter Seinesgleichen stempelte: er glühte vor Begierde teilzunehmen an dem großen Rettungswerke in Afrika, beizutragen zum Loskaufe eines der erbarmungswürdigen Bewohner dieses Welttheiles — eines Negerknechts. Wie dieser Wunsch, welcher so ganz im Widerspruch stand mit den weit prosaischeren Neigungen seiner Mitbrüder, in das Herz unseres Helden gekommen war, wissen wir allerdings nicht. Tatsache bleibt, daß er dort lebte und daß demzufolge vom Tage seiner Geburt an unser Freund an nichts anderes dachte, als wie er diesem seinem inneren Drang würde folgen können.

Begleiten wir ihn auf seiner Wanderschaft durchs Leben und sehen wir zu, ob ihn das Schicksal begünstigte. Sein strahlendes Aeußere läßt wenigstens darauf schließen, und seine Geburt wird von dem Morgenglänze der Hoffnung beschienen. Armer Neuling! Du kennst die Welt und ihre Insassen noch nicht! Was unseren Freund so hoffnungreich stimmte, war nämlich die Person seines ersten Besitzers. Mit zahlreichen seiner Altersgenossen wurde er in eine Papierrolle verpackt, zugestiegelt und schon am Tage seiner Geburt von einem Amtsdienner in die Kanzlei eines jungen Ministerialbeamten getragen und diesem als vierteljähriger Gehalt ausbezahlt. „Halloh!“ dachte unser Freund, als er durch einen Riß seiner papierernen Umhüllung seinen neuen Patron musterte. „Das trifft sich aber gut! Bei einem so feinen Herrn kann es nicht fehlen, daß etliche unserer Gattung zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden. Und kommt dabei Afrika an die Reihe so will ich mich

dem Geber schon geschickt in die Hand spielen, um meine Bestimmung zu erreichen.“

Aber der arme Silbergulden hatte zu früh gejubelt. Nicht nur, daß von einer derartigen Verwendung vorläufig gar keine Rede war, er mußte sich sogar lange gedulden, ehe sich ihm nur überhaupt Aussicht auf irgend eine Verwendung eröffnete. Stunden und Tage vergingen, und die braune, papierene Umhüllung hielt ihn noch immer gefangen, eingeklemmt zwischen Standesgenossen, deren Mehrzahl, wie wir oben sahen, für seine Ziele und Bestrebungen nicht einmal das leiseste Verständnis besaß. Ihm war zu Mute wie einem sibirischen Gefangenen auf seiner Britsche, der sich verurteilt weiß, jahraus jahrein in Gesellschaft einer rohen Verbrecherbande zu verbringen und niemals allein sein zu dürfen! Dazu entbehrte unser Freund das Sonnenlicht überaus schmerzlich. Ist doch das Licht dem Silbergulden zur Geltendmachung seiner Schönheit fast unentbehrlich, unentbehrlicher als die Schminke der Modepuppe. Ohne Sonnenlicht kein Glanz, kein Feuer, keine Strahlen. Und wie hell hatte doch unser Held am Tage seiner Geburt im Sonnenlichte gestrahlt! Jetzt aber war seine Gesichtsfarbe ganz matt und glanzlos geworden, als hätte er eine schwere Krankheit überstanden.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung! Die Pforten des Gefangenenhauses öffneten sich, oder — um menschlich zu sprechen — der junge Beamte, Eigentümer unseres Helden, war daran, die letzte Geldrolle, die indessen aus seiner Kanzlei in einen entlegenen feuerfesten Winkel seiner Privatwohnung gewandert war, anzugreifen. Hätte jetzt unser Silbergulden über eine menschliche Stimme verfügt, gewiß würde das Arbeitszimmer des Beamten, in welchem diese Erlösungsszene spielte, von einem lauten Jubelschrei erdröhnt haben. Doch kaum der lästigen papierenen Bande los, drohte unserem Schützling neue Gefahr in Gestalt einer offenen Schreibtiischlade, welche ihn und seine Gefährten angähnte. Doch nein! Diesmal wird unser Held entschieden vom Glücke bevorzugt. Das gefürchtete Los traf nur einen Teil seiner Gefährten; ihn aber und noch wenige Glückliche strich ihr Herr, wohlgefällig schmunzelnd, in die Tiefen seiner Paletottasche, und zweifellos bedeutete das, daß sie nun zur Bestreitung der allernächsten Ausgaben bestimmt waren. Abgesehen von dieser vielverheißenden Aussicht fühlte sich unser armer Silbergulden nach dem düsteren Aufenthalt in der Papierrolle in seinem neuen Lokale auch ganz unaussprechlich wohl. Er lag darin so sanft gebettet wie in einer venetianischen Gondel. Noch behaglicher gestaltete sich der Aufenthalt, als sein Herr nun Hut und Stock nahm und sich zu einem Spaziergange in Bewegung setzte. Ja, das machte auf unseren Freund den Eindruck des sanften Schaukelns der Meereswellen, obzwar er natürlich von letzteren niemals etwas gehört hatte, also diesen Vergleich auch nicht anstellen konnte. An Licht und Luft fehlte es auch nicht. Diese kamen unserem Freunde nicht allein durch die obere Oeffnung der Tasche zu, sondern, und zwar in viel unmittelbarer Weise durch eine kleine Seitenlücke (der Beamte war Junggeselle!), welche er bald erforscht hatte und sich zu Nutzen machte. Dank derselben konnte er sich des schönen Tages und des Rundganges mit seinem Herrn ungehindert erfreuen. Voll kindlicher Neugierde und Verwunderung blickte er an den himmelhohen Häusern hinauf, an welchen sie vorbeikamen, blickte auf zahlreiche, schöne Auslagen, deren sonnenbeglänzte Schaufenster oft seinen Neid erregten und kannte sich gar nicht aus vor Freude und Wohlbehagen. Nur einmal wurde es ihm recht unheimlich zu Mute. Das geschah nämlich an einem Orte, wo in seiner allernächsten Nähe die Wagen raffelten und unzählige Paletots, große und kleine, dunkle und helle, oft hart an demjenigen seines Herrn streiften. Wäre unser Silbergulden bejahrter gewesen, so hätte er eben gewußt, daß sein Herr in Wien die Kärntnerstraße entlang bummelte, so daß unserem Silbergulden schier der Athem ausging und sein Guckfenster sich jeden Augenblick schloß. Glücklicherweise dauerte die Qual nicht lange. Unser Spaziergänger gelangte auf eine offene, breite Straße, mit zwei Baumalleen zu beiden Seiten bepflanzt, und unser

Silbergulden wollte sich eben wieder seinen Beobachtungen hingeben. Da geschah etwas ganz Unvermutetes. Die Gondel, respektive die Paletottasche, stand plötzlich still. Dann erfolgte ein heftiges Schütteln, und wieder trat Ruhe ein. Darauf entwickelte sich folgendes Gespräch:

„Servus, Rudi! Wohin des Weges?“

„Weiß selbst nicht recht. Habe etwas reichlicher als gewöhnlich gefrühstückt und führe meinen Reichthum spazieren. Hälst Du mit?“

„Unmöglich. In einer Stunde ist Sitzung des Tierchutzvereines, ich habe den Ehrgeiz, als eifriges Komiteemitglied zu gelten, will sogar (hier vernahm man ein schwaches Räuspern) eine kleine Ansprache halten. Aber wenn du nichts Besseres vorhast so komm heute abends in den Prater. Wir souperieren bei Sacher. Dann gibts einen gemüthlichen Plausch.“

„Topp, es gilt. Also auf Wiedersehen!“

(Fortsetzung folgt.)



Sinnsprüche.

Bewundern, lieben, anerkennen;
Wer das nicht kann, ist arm zu nennen.



Der Erde köstlichster Gewinn
Ist frohes Herz und reiner Sinn.



Wer uns will bess're Wege weisen,
Soll selber auch auf ihnen reisen.



Niemals darfst in Kunst und Leben
Schlechtem, halbem Raum du geben.



Unbewußte Gemeinheiten.

Unter diesem Titel veröffentlicht Herr Dr. Bleuler, Professor und Direktor der Irrenanstalt Burghölzli, einen Vortrag, über den ein so geistesbefruchtender Hauch eines hohen, vornehmen Geistes weht, daß wir nicht umhin können, den Lesern der „Schweizer kathol. Frauenzeitung“ daraus das Passende vorzuenthalten. Der Verfasser hat es verstanden, in klaren, präzisen Worten eine Menge Schlaglichter auf unsere heutigen sozialen Zustände, auf unsere heutigen hochroten Gesellschaftslügen zu werfen. Dieses schwierige Thema hat Herr Professor Bleuler mit bewunderungswürdigem Takt angefaßt und durchgeführt. Gleich anfangs hat er mit rhetorischer Kunst das Auditorium für sich eingenommen durch die feinsinnige Auseinandersetzung über den Begriff „Gemeinheit“. „Wenn ich von Gemeinheit spreche“, so sagt er, „so bezeichne ich damit die Folgen der Handlung, nicht die Gesinnung des Einzelnen und seinen übrigen Charakter... Die Gemeinheiten, von denen ich spreche, sind also keine Ausflüsse eines schlechten Charakters, sondern sie entspringen der Unkenntnis oder der Gedankenlosigkeit... In ihren Wirkungen sind aber die unbewußten Gemeinheiten genau gleich schlimm, wie die bewußten...“

Der Autor behandelt zuerst die passive Seite der „unbewußten Gemeinheiten“. „Von allen Wohltaten und von allen Gemeinheiten, die einem widerfahren können, sind die bei der Wahl der Eltern die wichtigsten; nichts auf der Welt kommt ihnen an Bedeutung gleich. Ich rede dabei nicht von der besser oder schlechter beschäftigten Couponschere, die man von den Eltern erbt... Glücklich ist in erster Linie, wer die Welt,

in die er hineingeworfen wurde, von der schönen Seite ansehen, und wer sich praktisch mit ihr in richtiger Weise abfinden kann. Das wesentliche ist also das Gemüt, das zweitwichtigste die intellektuelle Fähigkeit, sich den Umständen anzupassen. In dritter Linie kommt die Menge anderer geistiger und körperlicher Eigenschaften, welche im Leben nützlich oder schädlich sind. Allen diesen Momenten gegenüber, die man bei der Geburt ins Leben bringt, spielen die äußeren Verhältnisse eine verschwindend kleine Rolle.“ Mit Humor fügt er hinzu: „Wer also glücklich sein will auf Erden, wer in den Himmel kommen will, der suche sich die richtigen Eltern aus, nachher kann er nichts Wesentliches mehr an der Sache ändern.“ — Von der Wiege begleitet er den jungen Erdenpilger auf seinem Lebenspfad und gelangt so auch ins stille Heim der Familie. „So wenige Eltern denken daran, wie sehr sie oft durch Loben und Tadeln in Gegenwart der Kinder diesen schaden, und wieder verderben, was ihre Erziehungskünste zu anderen Zeiten etwa Gutes gestiftet haben. Dann müssen die armen Kleinen wieder vor allerlei Fremden ihre Mühsen machen; sie müssen um Verzeihung bitten, wenn sie keine Ahnung haben, wofür... Schon der Säugling muß trinken, wenn er gerne die Lunge übt, schlafen, wenn er gerne wach wäre, eingepackt sein, wenn er lieber strampelte und umgekehrt. Zeigt der Heranwachsende sein Mißbehagen, wenn ihm ein Wunsch versagt wird, so wird er als Trostkopf in die Ecke gestellt oder geprügelt — das könnte unter Umständen gut sein, aber der Kleine muß dann zusehen, wie sein Vater im gleichen Falle spektakel und zwar nicht nur ungestraft, sondern mit dem größten Erfolge, indem alles herbeirent, um diesen Zwingkopf in gewünschter Weise zu bedienen... Lügen wird dem Kinde als eine der größten Sünden hingestellt, die man mit unerhörter Seelengröße vermeiden soll, auch wenn die Wahrheit des Vaters Stock herbeiruft. Auf der Eisenbahn aber darf man nicht sagen, wie alt man sei, und dem Besuch nicht, ob die Mama daheim sei... Es ist eine der häufigsten, unbewußten Gemeinheiten, die das Kind zu erdulden hat, daß man es für Fehler straft, die man selber nicht einmal zu bekämpfen sucht.“

Wo Redner auf das Verhältnis der Kinder zu Schule und Lehrer zu sprechen kommt, gelangt er zum Schlusse: „Wer aus Mitleid mit einem Einzelnen oder gar aus politischen Gründen und wie alle die schönen Motive heißen, hunderten von Kindern ungenügende Geisteseltern gibt und läßt, der macht sich eines Verbrechens schuldig, das zwar nicht im Strafgesetz steht, aber vor dem Richterstuhl der Moral und der Folgen zu den ärgsten gehört.“ Die Lage der modernen Töchtern schildert uns der verehrte Herr Professor in wahrheitsflamenden Zügen: „Sie kennen aber das geflügelte Wort: gute Hausfrau, schlechte Erzieherin. Für die Durchschnittsfrau trifft es das Richtige. Noch weniger als der Mann kann nämlich die Frau auf eine Macht, die sie einmal besitzt, freiwillig verzichten. Die Tochter darf deshalb gerade bei der Frau, die ihren Haushalt in besonderer Ordnung hält, nichts selbständig machen, einmal wird es ja doch nicht so gut, wie wenn die Mutter es macht, und man blamiert sich vor dem Vater, vor den Gästen, wenn nicht alles so ist, wie es bisher war — So werden viele Töchter als unnütze Pierden im Hause gehalten wie Kanarienvögel, bis einmal ein geeigneter oder auch ungeeigneter Bräutigam sie aus der wenig würdigen Stellung befreit.“ Von der Prozis vieler Väter, denen Affensiebe ihre Augen blenden, führt er uns Karl den Großen als Beispiel an, „der seine Töchter Niemandem gönnen mochte, ihnen das Heiraten verbot und sie dabei moralisch verkümmern ließ.“ (Für die Richtigkeit dieser Behauptung hat die moderne, kritische Geschichtswissenschaft den Beweis erbracht.)

Bei allen diesen Ausführungen muß man leider gestehen: „der Verfasser hat vollkommen recht“.

Wir machen Schluß. Wer die wirklich gediegene Broschüre lesen und beherzigen möchte nach ihrem ganzen Wert und Ge-

halt, der kann dieselbe beziehen durch alle Buchhandlungen zum Preise von 70 Cts. Wir möchten dieselbe in jeder Hand einer Hausmutter sehen. („Unbewußte Gemeinheiten“ von Dr. D. Meuler. Verlag von Ernst Reinhardt, München.) F. F.

Unsere Bilder.

Bethlehem. Wie es lieblich und majestätisch zugleich da liegt fast großartiger und stattlicher, als das Bild, das wir von ihm im Herzen tragen. Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est!

Wie dieses hier die Seele erfaßt und überwältigt und den Körper auf die Kniee zwingt.

Nächst Golgatha und dem Grabfelsen, ist dies der Erde heiligste Stadt. Geseget die Stunde meines Lebens, wo ich mit eigenen Augen sie sehen darf, wo ich zum Bekenntnis des Grundgeheimnisses des Christentums dieses selige hier hinzu setzen kann.

Hazarath. Ein Hochtalkeßel 350 m über dem Meere gelegen, rings stark umrandet von Höhen. Der Umwallungsring ist fest geschlossen, nur gegen Südwesten öffnet sich eine Gasse nach der Ebene Esdrelon hin. Oben kahle Höhen, rauhes Felsgestein, unten Fruchtfelder, grüne Wiesen und Weidgrund, dunkle Cypressen, frühlich wogende Palmen, weißblühende Häuser in zwanglosen Reihen an den Wänden anklammend. Ein echtes Bergstädtchen, abgeondert von der Welt auf seinen luftigen Höhen, aber keineswegs hermetisch verschlossen; in sich gesammelt, aber nach oben erschlossen, dem Himmel zu, dessen Gewölke in engerem und flacherem Bogen es überdacht und auf seiner Bergmauer zu ruhen scheint.

Die Signatur der Landschaft steht in lieblichem Einklang mit dem Grundcharakter des jungen gottmenschlichen Lebens, das in ihr sich entfaltet: beide einfach und großartig zugleich, hoch erhaben und menschlich begrenzt, weltabgeschlossen und weltumspannend, fest auf der Erde gegründet und von der Erde sich lösend und der eigentlichen Heimat, dem Himmel, zustrebend, gewöhnlich und außerordentlich, irdisch und himmlisch.“

(Aus Neplers Wander- und Wallfahrten im Orient.)

Rüche.

Hammelskoteletten. Die Koteletten werden schön zubereitet, mit Salz und Pfeffer eingerieben, in Brotsamen gewendet und schön gelb gebraten. Man gibt etwas Fleischbrühe oder Beatenjus dazu, sowie noch eine kleine Handvoll Brotsamen und läßt alles miteinander aufkochen. Beim Anrichten wird die Sauce passiert und die Koteletten werden mit Kartoffeln serviert, oft legt man sie als Garnitur zum Gemüse.

Kartoffel mit Schinken. Für 6 Personen werden 10 bis 12 große Kartoffeln geschält, in Scheiben geschnitten und diese im Salzwasser weich gekocht. Unterdessen werden in einem Löffel Butter etwas fein geschnittene Zwiebeln gedünstet, 1 Eßlöffel Mehl dazu gegeben, noch etwas mitgedünstet und dann mit Fleischbrühe abgelöscht. Man gibt das fehlende Salz, Pfeffer, Muskat und eine Tasse in kleine Würfel geschnittene Schinken dazu. Nachdem alles fünf Minuten gekocht hat, gibt man die Kartoffeln hinein, läßt nochmals aufkochen und serviert sie.

Gewöhnlicher Gugelhopf. In eine Schüssel nimmt man ein Pfund Mehl und macht von 10—15 g Hefe einen Vorteig. Ist er gegangen, so nimmt man 100 g Butter, 150 g Zucker, 4—5 Eier, 1/2 Kaffeelöffel Salz, eine große Hand voll Rosinen und soviel Milch dazu als nötig ist, um einen leichten, luftigen Teig zu erhalten. Man verarbeitet ihn mit der Hand recht gut. Dann streicht man eine Gugelhopfform sehr gut aus, füllt die Masse ein und stellt sie an einen warmen Ort zum Aufgehen. Dann bäckt man den Gugelhopf in mittlerer Hitze. Salestanum.

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Aargau).

GALACTINA

Kindermehl
erleichtert
das Zählen,

kräftigt und stärkt den kleinen Körper, verhütet

und heilt Erbrechen und Diarrhoë.

181

In Apotheken, Droguerien etc.

Mit „Enterorose“

heilt man rasch und sicher

Magen- und Darmkrankheiten, Brechdurchfall der Kinder,

Ernährungsstörungen im Säuglingsalter, akute und chronische Diarrhöen der Erwachsenen, Darmtuberkulose etc.

Im Gebrauch in staatlichen Krankenhäusern, Kinder-
spitälern, Sanatorien etc. 4 93¹⁵

Büchsen à Fr. 1.25 und 2.50. In allen Apotheken erhältlich.

Gesellschaft für diätetische Produkte A.-G., Zürich.

KÖCHINNENSCHULE

FREIBURG (Schweiz)

FÜR HOTELS, PENSIONEN, PRIVATHÄUSER

UNTER DER HOHEN AUFSICHT DER

REGIERUNG DES KANTONS FREIBURG

Dauer des Kurses :

Jedes Jahr vom 1. Oktober bis zum 1. Oktober

des folgenden Jahres

Für Prospekte wende man sich an

DIREKTION der MÄDCHENSEKUNDARSCHULE

FREIBURG

Nützliche Winke zur praktischen Erziehung für Eltern und Erzieher.

Von Elise Flury.

Preis Fr. 1.80.

In der Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn, ist zu beziehen

Aus dem alten Solothurn

Zur Erinnerung an die Dornacher Schlachtfest. — Preis Fr. 6.—

Abonniert auf die
„Schweizer katholische Frauenzeitung“.

1. „Der Kinder-Garten“:

das schönste und beste für Kinder! Eine Hilfe für gute Erziehung. Alle 14 Tage eine neue Zeit und Bild allerliebster Nummer. Jährlich nur Fr. 1.50 (13 Aufl. - 15 Fr.).

2. Jeder Jüngling,

jedes Mit- glied eines Jünglingsvereines halte „Die Zukunft“! Interessant, belehrend, unterhaltend; jeden Monat ein illust. hübsches Heft. Jährlich nur Fr. 2.40. Sehr nützlich!

3. Für Lehrer

und alle Schulführer em- pfehlen sich die „Pädagogische Blätter“. Vielfältig, manigfaltig, gediegen, fesselnd und praktisch! Erscheint jede Woche. Preis jährlich nur Fr. 5.— (Lehrerstandsband 3 Fr.)

4. Jedermann

abonniere die hübschen Monatshefte „Mariengrüße aus Einsiedeln“! Sehr reichhaltig, spannende Erzählungen, praktische Belehrungen schöne Bilder. In allem das Beste. Kein Haus ohne diese! Jährlich nur Fr. 2.50.

Bestellungen für alles an Eberle & Bickenbach in Einsiedeln.



Neues praktisches

Koch-Buch

für den

gut bürgerlichen und feinem Tisch

von

Frau B. Beyli in Muri (Aargau)

Leiterin von Koch- und Haushaltungskursen. Verfasserin des vom schweiz. gemeinnützigen Frauenverein herausgegebenen Kochbüchleins für den einfachen Haushalt.

Fünfte, vermehrte Aufl. enthl. 500 expr. Rezepte.

Zu beziehen durch die

Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Preis Fr. 1.60.



Soeben ist erschienen und durch die Buch- und Kunstdruckerei Union zu beziehen:

P. Joseph Spillmann S. J.

Skizze von M. Arenburg.

Preis 30 Cts.

Gegen Einsendung von 35 Cts. erfolgt die Zusendung franko.

Kaiser-Borax

Zum täglichen Gebrauch im Waschwasser und Bad.
Das unentbehrlichste Toilettemittel, verschönert den Teint, macht
zarte weisse Hände.
Bewährtes antiseptisches Mittel zur Mund- und Zahnpflege.
Nur echt in roten Cartons zu 15, 30 und 75 cents.
Kaiser-Borax-Seife 75 cents. — Tola-Seife 40 cents.
Spezialitäten der Firma **Heinrich Mack in Ulm a. D.**

116¹⁰

Offene Stellen

Gesucht: Ein **Mädchen** von 12 bis 15 Jahren zu einer kleinen Familie zur Unterstützung der häuslichen Arbeiten. Schriftliche Offerten an die Exped. dieses Blattes zu richten. 177²

Gesucht ein tüchtiges, treues **Dienstmädchen** zur Besorgung der Küche und übrigen Hausarbeiten. Monatslohn 28—30 Fr. Offerten befördert die Exped. dieses Blattes. 178³



Hu!

Hu!

Dienstboten-

Hausbuch.

Ein praktischer Ratgeber für Dienstboten in ihrer Stellung, sowie besonders im späteren eigenen Heim mit 98 Abbildungen im Text und auf Tafeln, sowie mit 27 Schnittmusterfiguren.

Das über 400 Seiten zählende, hübsch gebundene Buch zerfällt in folgende Hauptteile:

1. Gedanken über Sparsamkeit.
2. Praktische Führung des Haushaltes.
3. Praktisches Kochbuch.
4. Ausbessern, Stopfen, Nähen.
5. Praktische Winke und Rezepte.
6. Praktischer Hausarzt.
7. Rechtliche Verhältnisse der Dienstboten.

Kein Dienstbote, keine Hausfrau sei ohne dieses Buch! — **Preis Fr. 4.**

Kasimir Meyer, Wohlen (Nargau).



Die Fabrikate der Schweiz. Bretzel- und Zwiebackfabrik **Ch. Singer, Basel**, sind an Güte unübertroffen und bestellt man dieselben, wo nicht zu finden, direkt ab Fabrik in Basel. 26⁹

Trockenbeer-

Wein



Rotwein

(Naturwein coupiert mit Trockenbeerwein)

weiß à Fr. 20. — per 100 Liter

à Fr. 27. — per 100 Liter

unfrankiert ab Station Murten, gegen Nachnahme.

Chemisch untersucht. — Fässer zur Verfügung. — Muster gratis u. franko.

Oscar Roggen, Murten.

35¹⁰

3 Vorteile

sinds, die ich infolge *Grosseinkaufs* bieten kann und die meinen Schuhwaren jährlich einen nachweisbar immer grösseren Vertrieb verschaffen:

Erstens: die gute Qualität!

Zweitens: die gute Passform!

Drittens: der billige Preis!

wie z. B.	Nr.	Fr.
<i>Arbeiterschuhe</i> , starke, beschlagen	40/48	6.50
<i>Herrenbindschuhe</i> , solide, beschlagen, Haken	40/48	8.—
<i>Herrenbindschuhe</i> , für Sonntag, mit Spitzkappe, schön und solid	40/48	8.50
<i>Frauenschuhe</i> , starke, beschlagen	36/43	5.50
<i>Frauenbindschuhe</i> , für Sonntag, mit Spitzkappe schön und solid	36/42	6.50
<i>Frauenbottinen</i> , Elastique, für Sonntag, schön und solid gearbeitet	36/42	6.80
<i>Knaben- und Mädchenschuhe</i> , solide, beschlagen	26/29	3.50
<i>Knaben- und Mädchenschuhe</i> , solide, beschlagen	30/35	4.50

Alle vorkommenden Schuhwaren in grösster Auswahl.
Ungezählte Dankschreiben aus allen Gegenden der Schweiz u. des Auslandes, die Jedermann hier zur Verfügung stehen, sprechen sich anerkennend über meine Bedienung aus.

Unreelle Waren, wie solche so viel unter hochtönenden Namen ausgeben werden, führe ich grundsätzlich nicht.
— Garantie für jedes einzelne Paar. — Austausch sofort franko. — Preisverzeichnis mit über 300 Abbildungen gratis und franko.

Rud. Hirt, Lenzburg.

Aeltestes und grösstes Schuhwaren-Versandhaus der Schweiz.

73¹⁵

Durch alle Buchhandlungen, sowie beim Verfasser ist zu beziehen:

Die Schulwiste

Praktische Winke zur Vornahme der Schulbesuche, besonders für Mitglieder der Gemeinde-Schulkommissionen, von

Fr. Schwendmann, Pfarrer in Deitingen.

Preis: Broschiert 70 Cts., hübsch und solid kartoniert 80 Cts. Bei größeren Partien ermäßigte Preise.

Hauptdepot: Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn.